

Christian Damböck

Was die analytische Philosophie von Dilthey lernen könnte

ERSCHIENEN IN: Julia Gruevska und Kevin Liggieri (Hg.), *Vom Wissen um den Menschen. Philosophie, Geschichte, Materialität*, Verlag Karl Alber, Freiburg, 2018, S. 198-211.

Was kann eine philosophische Strömung wie die (hier zunächst rein geografisch, als dominante Spielart der Philosophie in Großbritannien, den USA, Kanada und Australien in den letzten hundert Jahren verstandene) analytische Philosophie von Wilhelm Dilthey lernen?¹ Dieser Frage muss die allgemeinere Frage vorgelagert werden: Was kann die analytische Philosophie überhaupt aus der Vergangenheit lernen? Diesbezüglich gibt es bis heute vor allem zwei Antworten. Die erste lautet schlicht: „Nichts!“ Oder, wie ein bekannter, der analytischen Philosophie zugeneigter Philosoph verblüfften Philosophiehistorikern gegenüber immer wieder angemerkt hat: „Studieren Sie nicht die Fehler der Vergangenheit, studieren Sie die Wahrheiten der Gegenwart!“ Diese radikale Haltung stand im Zentrum der ersten Jahrzehnte der Entwicklung der analytischen Philosophie. Demnach ist Philosophie bestenfalls historisch als *Zeitgeschichte*, also in der Gestalt des Studiums der heute aktuellen und noch nicht als obsolet erkannten Autoren. Allerdings ist zu dieser bis heute bedeutsamen Herangehensweise an die Philosophie in den letzten Jahrzehnten auch in der analytischen Philosophie eine Perspektive hinzugetreten, die einfordert, die als Kanon analytischen Philosophierens anerkannten Autoren nicht nur isoliert zu studieren, sondern sich auch über die jeweiligen historischen Hintergründe zu informieren, über Vorgänger, Lehrer und Antipoden sowie über Debatten, in denen sich diese Autoren positioniert haben. Derartige Gesichtspunkte bilden heute den Rahmen für einen ganzen Zweig der analytischen Philosophie, für den eine renommierte Zeitschrift *Journal for the History of Analytical Philosophy* existiert und ein 2013 erschienenes umfangreiches Handbuch.² Aber all diese Anstrengungen einer Geschichte der analytischen Philosophie laufen bis heute im Wesentlichen darauf hinaus, andere, nicht-analytische Autoren, nur dann ernst zu nehmen, weil und wenn sie (a) als Vorläufer eine Rolle gespielt haben und/oder (b) als

¹ Mein Verständnis der Philosophie Diltheys im Besonderen und der deutschsprachigen Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen hat sehr viel von Diskussionen mit Hans-Ulrich Lessing und dessen konstruktiv-kritischen Bemerkungen profitiert, weshalb es mir eine große Freude ist, einen Beitrag zu diesem Lessing gewidmeten Sammelband beisteuern zu dürfen.

² Vgl. Michael Beaney (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the History of Analytic Philosophy*, Oxford: Oxford University Press, 2013.

Reibflächen bzw. in der Gestalt von Entwürfen, die die analytische Philosophie mehr oder weniger zurecht überwunden hat. Anders ausgedrückt, bei all diesen historischen Ansätzen spielt kaum die Idee eine Rolle, die historische Forschung als *Instrument der Kritik* zu benützen, um festzustellen, dass etwas in einer anderen historischen Erscheinungsform der Philosophie zu finden ist, das die analytische Philosophie nicht anzubieten hat, aber anbieten sollte.³

Dieser Standpunkt der *Whig History*, der für die analytische Philosophie bis heute verbindlich scheint, ist interessanter Weise in dem verwandten Feld der Wissenschaftstheorie viel weniger verankert. Im Gegenteil war das (etwas ältere) Feld der *History of Philosophy of Science* (HOPOS)⁴ von Beginn an in einer Weise aufgebaut, dass man vor allem auch *historische Fehlentwicklungen* zu erkennen trachtete. So führt etwa Michael Friedman die Marburger Schule nicht nur als Hintergrund von Carnaps Philosophie ein, sondern versucht zu zeigen, dass eine neu-kantianische Philosophie auf bestimmte Fragen bessere Antworten zu bieten hat als Carnap selbst.⁵ George Reisch hat, um das vielleicht eindrucksvollste einschlägige Beispiel zu nennen, die Wissenschaftstheorie in den USA nach 1945 als radikalen Rückschritt gegenüber dem frühen Logischen Empirismus charakterisiert, der, so Reisch, aus der antikommunistischen Hysterie der McCarthy-Ära resultierte sowie aus dem Phänomen einer Desillusionierung und Planungsfeindlichkeit der Intellektuellen in den USA nach 1945.⁶ Es geht hier nicht darum, die Stringenz dieser Ansätze zu bewerten, sondern sie als Modell zu verstehen, einer bestimmten Form der Geschichtsschreibung, die sich durch zwei zentrale Merkmale auszeichnet (und von dem gängigen Modell der Geschichte der analytischen Philosophie unterscheidet). Erstens verwirft diese Geschichtsschreibung den Standpunkt der *Whig History*, wonach der Status quo stets als nicht-hinterfragbarer historischer Referenzrahmen gilt und setzt an die Stelle dessen die Idee, dass jede historische Entwicklung das Produkt von sozialen Mechanismen

³ Eine Ausnahme von dieser Regel stellt die Literatur zur sogenannten *Austrian Philosophy* dar, die stets mit dem Anspruch aufgetreten ist, die Brentano-Schule als eine Spielart von Philosophie zu charakterisieren, auf die sich die analytische Philosophie mit guten Aussichten auf Profit besinnen sollte. Vgl. etwa Barry Smith, *Austrian Philosophy. The Legacy of Franz Brentano*, Chicago: Open Court, 1994.

⁴ Die Kongresse von HOPOS finden seit 1996 statt, die der *Society for the Study of the History of Analytical Philosophy* seit 2011. Die von den beiden Gesellschaften herausgegebenen Zeitschriften erscheinen allerdings beide erst seit 2011.

⁵ Vgl. Michael Friedman, *Reconsidering Logical Positivism*, Cambridge: Cambridge University Press, 1999, hier S. 161f.

⁶ Vgl. George Reisch, *How the Cold War Transformed Philosophy of Science. To the Icy Slopes of Logic*, Cambridge: Cambridge University Press, 2005.

ist, mit dem Resultat, dass sich eine intellektuelle Bewegung nicht immer zwangsläufig zum logisch Besseren und Folgerichtigeren voran arbeitet. Zweitens versucht sie gerade dort wo eine Entwicklung sich als in bestimmten Aspekten nachteilig erweist historische Alternativszenarien zu identifizieren, in denen eben diese Nachteile fehlen. George Reisch etwa argumentiert, dass gesellschaftliche Faktoren für die Entwicklungen nach 1945 verantwortlich sind und er identifiziert diese nicht nur als nachteilig, sondern positioniert den frühen Logischen Empirismus von Carnap und Neurath als Alternative.

Was kann also, vor dem Hintergrund des eben gezeichneten philosophiehistorischen Szenarios, eine philosophische Strömung wie die analytische Philosophie von Wilhelm Dilthey lernen? Ich möchte mich in diesem Aufsatz auf einen einzigen Punkt konzentrieren. Demnach kann die analytische Philosophie von Dilthey ein historisch-induktives Verständnis von Philosophie als Geisteswissenschaft lernen, um auf dieser Grundlage einen empirisch kontrollierten Methodenpluralismus zu etablieren. Um diesen Punkt herauszuarbeiten beziehe ich mich auf Diltheys 1907 veröffentlichte programmatische Abhandlung „Das Wesen der Philosophie“.⁷ In diesem Aufsatz, in dem alle Fäden seines Lebenswerks zusammenfließen, entwickelt Dilthey eine historisch und systematisch konzipierte Programmatik für Philosophie, die trotz ihrer Universalität offen ist für die Anpassung an historische Situationen. Dilthey bestimmt also das Wesen der Philosophie nicht in einer übergeordneten Frage oder anhand einer als verbindlich identifizierten Methode, sondern geht aus von einer „induktiven“ historischen Annäherung an das Problem (S. 340). Für diese Annäherung ist jedoch ein bestimmtes Verständnis von Philosophie zentral, das sich von jeder Vorstellung abhebt, wonach die Philosophie den Einzelwissenschaften *über-* oder nur *nebeneinander* sein könnte. Philosophie *ist* für Dilthey nämlich ein Teil der Wissenschaften und zwar versteht er sie als eine Geisteswissenschaft. Dilthey gibt damit einen Rahmen vor, der von Vornherein eine ganze Reihe von möglichen Herangehensweisen an bzw. Auffassungen von Philosophie ausschließt. Philosophie ist demnach weder ein Zweig der Naturwissenschaften noch der Mathematik. Sie ist auch keine Disziplin, die man im Sinne einer Metaphysik oder *Philosophia Perennis* als den Wissenschaften übergeordnet begreifen könnte. Schließlich ist sie auch kein den Wissenschaften nebengeordnetes Feld, was insbesondere bedeutet, dass Identifikationen der Philosophie mit Religion oder Dichtung unzulässig wären (S. 378-399).

⁷ Wilhelm Dilthey, „Das Wesen der Philosophie“, in: *Ders., Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte. Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Gesammelte Schriften. V. Band*, Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft m.b.H., 1990⁸, S. 339-416.

Philosophie als Geisteswissenschaft zu verstehen bedeutet, für Dilthey, zunächst, dass wir uns auf die in den Geisteswissenschaften vorhandenen Perspektiven stützen müssen, um zu bestimmen, was Philosophie eigentlich ist. Philosophie artikuliert sich sprachlich bzw. schriftlich. Eine Annäherung an das „Wesen“ der Philosophie muss sich also zunächst darauf stützen, unterschiedliche historische Erscheinungsformen zu studieren und wissenschaftlich-philologisch zu erarbeiten (S.344f). Dann muss sie die Gesamtheit der verfügbaren historischen, psychologischen und soziologischen Befunde integrieren und so ein „historisches Nacherleben“ ermöglichen, das eine spezifisch holistische Verpflichtung impliziert. „In der geisteswissenschaftlichen Methode liegt“, so Dilthey, „die beständige Wechselwirkung des Erlebnisses und des Begriffs“ (S. 341). Das heißt, die Aufgabe bewegt sich von vornherein in dem, was man seit August Boeckh als „hermeneutischen Zirkel“ bezeichnet. Schließlich setzt die Bestimmung eines Begriffs der Philosophie, sobald wir die Philosophie (a) geisteswissenschaftlich verstehen und (b) für die Bestimmung ihres Begriffs die Geisteswissenschaften heranziehen wollen, voraus, dass wir das was wir ermitteln wollen, von Beginn an schon vorliegen haben. „Dieser Zirkel, der im Verfahren der Begriffsbestimmung der Philosophie gelegen ist, ist unvermeidlich.“ (S. 344)

Trotzdem führt der Zirkel, für Dilthey, nicht dazu, dass die Lösung der Aufgabe zum Scheitern verurteilt ist. Vielmehr ergibt sich aus dem Zirkel ein zweigliedriges Verfahren der Begriffsbestimmung. Man muss zunächst die historischen Erscheinungsformen der Philosophie empirisch ermitteln und induktiv hinsichtlich dessen auswerten, was diese gemeinsam haben, respektive eine Typologie der historisch vorhandenen Philosophien entwickeln. Dann muss man diese Typologie, auf einer systematischen Ebenen, anhand der vorhandenen Methoden der Geisteswissenschaften, überprüfen und anwenden (bzw. auch ergänzen) und so eine jeweils wissenschaftlich gesicherte Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Philosophie finden. Diese Antwort wird historisch variabel ausfallen, weil sich die Methoden der Geisteswissenschaften selbst weiterentwickeln und weil sich mit dem Gang der Geschichte die Aufgabenstellungen der Philosophie verändern. Aber im Prinzip schwebt Dilthey vor, dass diese Methode der Wesensbestimmung dennoch etwas Verbindliches hat, zwar immer zu neuen und jeweils unvorhersehbaren Ergebnissen gelangt, aber, gegeben einen bestimmten historischen Kontext, doch einem gewissen „Bildungsgesetz“ folgt (S. 339). Es geht darum, „Philosophie als eine lebendige Funktion im Individuum und der Gesellschaft zu erfassen“ (S. 345) und so einerseits „die fließende Grenze ihres Umfangs“ deutlich zu machen, andererseits aber auch „die systematischen Begriffe von der Philosophie an ihrem Ort [einzustellen]“, indem man diese „lebendige Funktion“ in einem konkreten Kontext auswertet (ebd.).

Soweit der Rahmen, in dem Diltheys Argumentation ansetzt. Es wird zu überprüfen sein, ob die restriktive Verpflichtung auf die Auffassung von Philosophie als Geisteswissenschaft, die diesen Rahmen vorgibt, auf die analytische Philosophie übertragbar ist. Bevor wir diese Überprüfung vornehmen, möchte ich aber noch skizzieren, wie Dilthey in dem ersten Teil seiner zweiteiligen Abhandlung die historischen Typen von Philosophie bestimmt. Auf den zweiten Teil der Abhandlung, in dem Dilthey, anhand der von ihm entwickelten geisteswissenschaftlichen Methode der beschreibenden Psychologie, eine systematische Auswertung seiner Fragestellung versucht, kann ich hier hingegen aus Raumgründen nicht näher eingehen.

Ausgangspunkt des historischen ersten Teils von Diltheys Abhandlung ist die historische Entwicklung der Einzelwissenschaften, die, so Dilthey, dazu geführt hat, dass alle metaphysischen Erscheinungsformen von Philosophie, alle Versuche, „im Unterschied von dem Verfahren der Erfahrungswissenschaften eine philosophische Methode zu finden, auf welche eine Metaphysik gegründet werden könnte, [misslungen sind]“ (S. 356). Eine Typologie, die innerhalb der Wissenschaft erwägenswerte Spielarten von Philosophie identifizieren will, setzt dennoch, für Dilthey, in den (gescheiterten) Versuchen, seit Descartes, eine wissenschaftliche Metaphysik zu etablieren an (S. 353-356), fokussiert dann jedoch auf die „unmetaphysische Wesensbestimmungen“ der Philosophie (S. 356-363). Dilthey identifiziert folgende drei einschlägigen Erscheinungsformen. (1) die erkenntnistheoretische Erscheinungsform, wonach Philosophie, ausgehend von den Einzelwissenschaften, eine Letztbegründung der Erkenntnis anstrebt bzw., in unmetaphysischer Bescheidenheit, eine Auslotung der „Grenzen des menschlichen Wissens“ versucht (S. 358). (2) die positivistische Philosophie, die sich einerseits, in der Gestalt der Aufgabenstellung einer „Enzyklopädie der Wissenschaften“, der Erforschung des „logischen Zusammenhangs“ bzw. der „natürlichen Ordnung der Wissenschaften“ widmet (S. 359), andererseits den Standpunkt der naturwissenschaftlichen Erklärung auf philosophische Problemstellungen anwendet und so Spielarten eines Naturalismus etabliert (S. 360f). (3) stellt sich eine empirische Wissenschaftlichkeit neuer (weil nicht naturwissenschaftlicher) Art auf den Standpunkt der „inneren Erfahrung“ und der Geisteswissenschaft, sodass „die Logik, die Erkenntnistheorie und jede Lehre von der Erzeugung einer einheitlichen Weltansicht“ sowie „Psychologie, Ästhetik, Ethik und verwandte Disziplinen“ dieser neuen Gestalt einer empirischen Forschung eingeordnet werden können.

Zwar folgen diese vier von Dilthey identifizierten Typen von Philosophie in gewissem Sinn historisch aufeinander und entstehen zum Teil auch als Reaktion auf Schwächen der jeweils älteren. Ein typisches Beispiel dafür bei Dilthey ist die Hervorhebung des „beschreibenden“ Standpunktes der Geisteswissenschaften, als Reaktion auf die eingesehene Hoffnungslosigkeit der Aufgabenstellung,

lückenlose naturwissenschaftliche „Erklärungen“ zu liefern.⁸ Dennoch behauptet Dilthey nicht, dass durch die jeweils neue Methode die alte obsolet werden würde. Der neue Typ liefert bloß eine Bereicherung des Repertoires an Ausdrucksmöglichkeiten, wobei die alten als Möglichkeiten verfügbar bleiben.

Dieser zusammengesetzte historische Tatbestand erklärt sich daraus, daß die Philosophie eine Funktion im Zweckzusammenhang der Gesellschaft ist, welche durch die der Philosophie eigne Leistung bestimmt ist. Wie sie in ihren einzelnen Positionen diese Funktion erfüllt, ist bedingt von deren Verhältnis zum Ganzen und zugleich von der Kulturlage nach Zeit, Ort, Lebensverhältnissen, Persönlichkeit. Daher duldet sie keine starren Abgrenzungen durch einen bestimmten Gegenstand oder eine bestimmte Methode. (S. 365f)

Dilthey bestimmt also (in einer grundsätzlich als offen zu verstehenden Liste) eine Reihe von möglichen Spielarten philosophischer Problemstellungen und Methoden und verpflichtet sich darauf, dass sich die Art und Weise, wie Philosophie ihre „lebendige Funktion“ in einem bestimmten historischen Kontext erfüllt, aus eben diesem ergibt. Das impliziert zunächst eine moderate Form von Naturalismus.⁹ Es ist nicht *willkürlich*, wie wir das Wesen der Philosophie in einem bestimmten Kontext festlegen, eben weil wir diesen Kontext dabei berücksichtigen müssen (einschließlich aller historischen Zustände, die zu ihm geführt haben). Dennoch ist Dilthey nicht ein Anhänger des werttheoretischen Platonismus im Stil von Windelband und Rickert, wonach sich eine historische Funktion stets in einer verbindlichen, für einen Kontext absolut vordefinierten Weise bestimmen ließe.¹⁰ Viel eher würde dem was Dilthey hier vorschwebt die dynamische Sicht der Marburger Schule entsprechen, der zufolge es zwar durchaus darum geht, (in der Philosophie) eine „Einheit“ zu schaffen, die einem bestimmten Kontext entspricht, aber die Bestimmung dieser „Funktion“ ist niemals einfach „gegeben“, sondern bloß „aufgegeben“.¹¹ Mit anderen Worten, *wir* als Philosophen

⁸ Vgl. Wilhelm Dilthey, „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Philosophie“, in: *Ders., Die geistige Welt, a.a.O.*, S. 139-240.

⁹ Ich habe in diesem Zusammenhang gelegentlich von „nicht-materialistischem Naturalismus“ gesprochen. Vgl. Christian Damböck, „Wilhelm Diltheys empirische Philosophie und der rezente Methodenstreit in der analytischen Philosophie“, in: *Grazer Philosophische Studien* 85, S. 151-185, hier S. 163.

¹⁰ Zu der hier skizzierten Stellung Diltheys in der Nähe der Marburger Schule und in Distanz zur Südwestdeutschen Schule vgl. ausführlicher Christian Damböck, „Epistemische Ideale bei Dilthey und Cohen“, in: *Christian Damböck und Hans-Ulrich Lessing (Hrsg.): Wilhelm Dilthey als Wissenschaftsphilosoph*, Freiburg: Verlag Karl Alber, 2016, S. 86-118.

¹¹ Vgl. Hermann Cohen, *Kants Theorie der Erfahrung*, Hildesheim: Georg Olms Verlag, 1987⁵, hier S. 660-670.

haben die Aufgabe jeweils eine kreative und dem Kontext entsprechende Lösung zu finden – es gibt hier nichts, das der Kontext selbst in definitiver Weise vorgeben würde.

Neben diesem (auch von einem analytischen Standpunkt durchaus nachvollziehbaren) moderaten Naturalismus liegt aber in Diltheys Rahmenwerk eine Spannung, die zumindest auf den ersten Blick nahe am Widerspruch angesiedelt zu sein scheint. Wie kann Dilthey vier Spielarten von philosophischer Methode als verfügbare Typen identifizieren, gleichzeitig aber sein gesamtes Rahmenwerk von vornherein völlig auf eine dieser Spielarten, nämlich eben die geisteswissenschaftliche Methode ausrichten? Dilthey sagt, so scheint es, im ersten Teil seiner Abhandlung, Philosophie könne *optional* metaphysisch, erkenntnistheoretisch, naturwissenschaftlich *oder* geisteswissenschaftlich aufgefasst werden, während er sich in der Einleitung aber selber schon darauf festgelegt hat, Philosophie könne dezidiert *nur* geisteswissenschaftlich aufgefasst werden. Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich jedoch, wie mir scheint, sehr leicht auflösen. Wie es bei Dilthey leider recht häufig vorkommt, ist seine Ausdrucksweise in diesem Aufsatz zum Teil ungenau. Er bestimmt Philosophie in der Einleitung des Aufsatzes als Geisteswissenschaft, was er im historischen Teil aber diskutiert, sind im Wesentlichen bloß *unterschiedliche mögliche Auffassungsweisen von Geisteswissenschaft* bzw. philosophische Standpunkte, die sich daraus ergeben. Der metaphysische Standpunkt würde die Geisteswissenschaft als eine über den Naturwissenschaften angesiedelte, nicht- bzw. vorempirische Wissenschaft begreifen, deren Begriffsbildung letztlich a priori erfolgt. Der erkenntnistheoretische Standpunkt bleibt der apriorischen Begriffsbildung verpflichtet, bezieht diese jedoch auf den Rahmen der Naturwissenschaften selber, als apriorische Auswertung ihres begrifflichen Gehalts. Der positivistische Standpunkt dagegen verlagert die gesamte Perspektive auf die empirische Sicht der Naturwissenschaften: Geisteswissenschaft *als* Naturwissenschaft. Der „geisteswissenschaftliche“ Standpunkt schließlich versteht Geisteswissenschaft im Sinne einer neuen Form von Empirie, der inneren Erfahrung. So ergeben sich die unterschiedlichen Typen von Philosophie bei Dilthey aus unterschiedlichen Auffassungsweisen der Geisteswissenschaft, weshalb die Darstellung im ersten Teil seines Aufsatzes zu keinem Widerspruch führt. Man müsste bloß den vierten, auf innerer Erfahrung basierten Standpunkt der Philosophie anders nennen, nicht einfach nur „geisteswissenschaftlich“, sondern etwa „geisteswissenschaftlich in dem neuen Sinn von deskriptiv und auf innerer Erfahrung basiert“.

Kommen wir nun, nach dieser kurzen Diskussion von Diltheys Aufsatz, zur eingangs gestellten Frage zurück. Was kann die analytische Philosophie davon lernen? Zunächst ist es zur Beantwortung dieser Frage erforderlich, die von Dilthey in der Einleitung seiner Abhandlung getroffene Festlegung auf die Philosophie als einer Geisteswissenschaft mit dem analytischen Standpunkt zu vergleichen. Kann die

Festlegung Diltheys ohne weiteres von einem analytischen Standpunkt aus akzeptiert werden? Mit gewissen Einschränkungen offensichtlich ja, weil Dilthey eben offenlässt, was genau es bedeutet, den geisteswissenschaftlichen Standpunkt einzunehmen. Akzeptieren wir die Auffassung, dass die Philosophie eine Geisteswissenschaft ist, so impliziert das noch keine Festlegung auf eine Methode. Es impliziert bloß, dass wir Philosophie nicht in einem exponierten Sinn als Religion, Dichtung oder Metaphysik und also als *jenseits* der Wissenschaften angesiedelt auffassen. Die ersten beiden Optionen spielen in der analytischen Philosophie ohnehin keine Rolle, wäre also nurmehr zu überprüfen, wie es mit der Zurückweisung einer exklusiv metaphysischen Philosophieverfassung (zugunsten einer geisteswissenschaftlichen, *innerhalb* derer erneut in dem von Dilthey angedeuteten Sinn eine metaphysische Herangehensweise möglich wäre) aussieht.

In diesem Zusammenhang ist die Bemerkung wichtig, dass Diltheys Auffassung der Philosophie als Geisteswissenschaft auch unter seinen philosophischen Zeitgenossen nicht konsensfähig gewesen ist. Ist die Philosophie eine Geisteswissenschaft, so bedeutet dies, dass sie sich ausschließlich solcher Methoden bedienen kann, die die Geisteswissenschaften zur Verfügung stellen. Eine exklusiv metaphysische Philosophieverfassung würde nicht in diesen Rahmen passen, sobald sie eine eigenständige Methode für die Philosophie reklamiert, auf die die (Geistes-)Wissenschaften keinen Zugriff haben. In diese Richtung geht von Diltheys philosophischen Zeitgenossen Wilhelm Windelband, zumindest indirekt, indem er die philosophische Verwendbarkeit von Psychologie und Geschichte, in offensichtlicher Abgrenzung von Dilthey, in Abrede stellt.¹² Expliziter als Windelband verteidigt eine solche Sichtweise Husserl, der seine eigene Methode der Phänomenologie dezidiert im Sinne einer *Philosophia Perennis* positioniert, als Methode, die in den Wissenschaften nicht vorkommt und auf die die Philosophie einen exklusiven Zugriff hat, um mit ihr den Einzelwissenschaften eine Grundlegung zu vermitteln, die ihnen ohne die Philosophie abgehen würde.¹³

Für die analytische Philosophie kann vor diesem Hintergrund gesagt werden, dass sie nur genau dann mit Dilthey kompatibel ist, wenn sie nicht (wie Windelband und Husserl) eine exklusive Methode für

¹² Vgl. Wilhelm Windelband, „Kritische oder genetische Methode“, in: *Ders. Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte. Zweiter Band*, Tübingen: Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1921⁸, S. 99-135, hier S. 120ff.

¹³ Vgl. Edmund Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 2009, hier S. 18. Zu den in diesem Absatz formulierten Thesen über Windelband und Husserl vgl. auch Christian Damböck, *(Deutscher Empirismus). Studien zur Philosophie im deutschsprachigen Raum 1830-1930*, Dordrecht: Springer, 2017, S. 16-22 und 44-47.

sich reklamiert, die in den Wissenschaften nicht vorkommt. Für die Mehrheit der Erscheinungsformen der analytischen Philosophie ist dies ohne Zweifel der Fall. Selbst in der analytischen Metaphysik scheint im Regelfall klar, dass *die Methoden* derer man sich bedient, aus den Wissenschaften stammen, also kein wie auch immer gearteter Anspruch erhoben wird, einen *höheren* Standpunkt als die Wissenschaften einzunehmen.¹⁴ Eine normative Verpflichtung auf Philosophie als Geisteswissenschaft wäre also für die große Mehrheit der Erscheinungsformen von analytischer Philosophie schon heute kein Problem.

Unter diesen Voraussetzungen ist nun in einem zweiten Schritt die Frage zu stellen, wie man die analytische Philosophie einzuschätzen hat, im Zusammenhang mit den von Dilthey vorgeschlagenen historischen Erscheinungsformen von Philosophie? Es scheint klar, dass diese im ursprünglichen (später jedoch, wie wir sehen werden, stark liberalisierten) Sinn als *sprachanalytisch* verstandene Spielart von Philosophie in dem von Dilthey empirisch erstellen Kanon nicht vorkommt, weshalb dieser zunächst um eine neue Spielart zu erweitern wäre, um die Diskussion auf einer sinnvollen Basis aufnehmen zu können.¹⁵ Der *linguistic turn* hat erst einige Zeit nach Diltheys Tod stattgefunden und er hat eine neue methodologische Spielart von Philosophie etabliert.

So lässt sich die sprachanalytische Methode als Ergänzung von Diltheys Typologie auffassen. Zunächst impliziert das aber nur eine gewisse Form der Kompatibilität zwischen Diltheys Ansatz und der analytischen Philosophie. Warum ich glaube, dass die analytische Philosophie, jenseits der bloßen Kompatibilität, von Diltheys Ansatz profitieren kann, liegt an dem Umstand, dass sich die analytische Philosophie methodologisch längst nicht mehr in dem *sprachanalytischen* Paradigma erschöpft. Stattdessen hat sich ein Methodenpluralismus herausgebildet bzw. ein Zustand, der den

¹⁴ So etwa exemplarisch die ebenso metaphysische wie wissenschaftliche Herangehensweise bei Timothy Williamson, *The Philosophy of Philosophy*, Malden: Blackwell Publishing, 2007, hier Kapitel 1. Williamson spricht im Zusammenhang der von ihm intendierten Spielart von Metaphysik von einem „conceptual turn“, der dem „linguistic turn“ gefolgt sei.

¹⁵ Zur Methode der sprachanalytischen Philosophie vgl. den klassischen Band Richard Rorty (Hrsg.): *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method. With Two Retrospective Essays*, Chicago: Chicago University Press, 1992. Vgl. aber auch Beaney, *Handbook*, a.a.O., S. 23, wo gegen die zentrale Bedeutung der sprachanalytischen Methode eingewendet wird, dass diese zwar wohl bei Wittgenstein zentral ist, nicht aber in den früheren für die Entwicklung der analytischen Philosophie nicht weniger wichtigen Arbeiten von Russell und Moore. Demgegenüber behaupten wir nicht, dass die analytische Philosophie immer sprachanalytisch orientiert gewesen sei, sondern nur, dass es sich dabei um die für lange Zeit zentrale und vor allem einzig *neue* Methode dieser von uns geografisch definierten philosophischen Strömung gehandelt hat.

Eindruck erweckt als liefe die analytische Philosophie Gefahr, eine gewisse methodologische Orientierungslosigkeit zu entwickeln.¹⁶ Vor diesem Hintergrund könnte Diltneys Ansatz dadurch hilfreich sein, dass er eine sehr klare Vorgabe dafür liefert, wie man philosophische Methodologie aufzubauen hat. Auch wenn Diltneys Ansatz offen für Erweiterungen ist, so ist der von ihm vorgegebene Rahmen insofern rigide als er (1) fordert, dass Methoden in ein Gesamtkonzept von Geisteswissenschaften passen müssen sowie (2) dass Methoden aus historischen Präzedenzfällen generiert werden müssen bzw. dass es sich um bereits an konkreten Fallsituationen *bewährte* Methoden handeln muss.

Aber spielen die von Dilthey selbst genannten philosophischen Methoden in der analytischen Philosophie überhaupt eine Rolle? Nur wenn das der Fall wäre, könnte das von uns vorgeschlagene um die sprachanalytische Methode erweiterte Rahmenwerk ja in dem gegenständlichen Zusammenhang hilfreich sein. Zunächst einmal ist klar, dass die zweite und dritte der von Dilthey erwähnten Methoden (also eine an den Wissenschaften angelehnte Epistemologie und eine naturalistische Anlehnung an die Naturwissenschaften) in der analytischen Philosophie beide traditionell große Bedeutung haben. Epistemologie ist ein Kernthema der analytischen Philosophie, und zwar präzise in dem von Dilthey herausgestellten Sinn, nicht mit dem Ziel einer außerhalb der Wissenschaften gelieferten Letztbegründung, sondern im Sinne eines an die Wissenschaften anknüpfenden Nachdenkens über die Grenzen des Wissens.¹⁷ Naturalismus wiederum ist ebenfalls beinahe so alt wie die analytische Philosophie selber, man denke nur an Quines programmatischen Ansatz einer „epistemology naturalized“ oder auch neuerdings an Penelope Maddys umfassenden Ansatz einer „Second Philosophy“.¹⁸ Aber auch die innerhalb der analytischen Philosophie zu findenden Versuche einer Revitalisierung der Metaphysik können dem Diltneyschen Kanon einverleibt werden, als *innerhalb der Wissenschaften* funktionierende Debatten, die sich an die alten Ansätze (von Descartes aufwärts) nur insofern anlehnen als sie mit ihnen den heute oft als „arm chair philosophy“ umschriebenen Anspruch einer systematischen Erfassung eines Themas von einem apriorischen Standpunkt teilen.

¹⁶ Vgl. in diesem Sinn Avner Baz, *The Crisis of Method in Contemporary Analytic Philosophy*, Oxford: Oxford University Press, 2017.

¹⁷ Für eine Überblick vgl. Sven Bernecker und Duncan Pritchard (Hrsg.), *The Routledge Companion to Epistemology*, London: Routledge, 2011.

¹⁸ Vgl. Willard Van Orman Quine, „Epistemology Naturalized“, in: *Ders.: Ontological Relativity and Other Essays*, New York: Columbia University Press, 1969, S. 69-90 sowie Penelope Maddy, *Second Philosophy. A Naturalistic Method*, Oxford: Oxford University Press, 2007.

Sind also, neben der Sprachanalyse, Erkenntnistheorie, Naturalismus und Metaphysik Methoden, die im analytischen Kanon längst etabliert sind, so bleibt ausgerechnet die Diltseys eigenem Ansatzpunkt am nächsten stehende Methode einer „beschreibenden“ Geisteswissenschaft als der Ansatz, der sich in der analytischen Philosophie am schwersten durchsetzen konnte.¹⁹ In moderner wissenschaftlicher Sprache bedeutet diese von Dilthey bevorzugte Methode ja nichts anderes als die philosophische Nutzbarmachung des Standpunktes der Sozialwissenschaften. Tatsächlich ist die analytische Philosophie in ihren historischen Erscheinungsformen weitgehend durch eine skeptische bis ablehnende Haltung gegenüber der These der philosophischen Relevanz sozialwissenschaftlicher Methoden charakterisiert. Neben einem Philosophieren auf den eisigen Firnen von Logik und Sprachanalyse bleibt, so scheint es, kaum ein Spielraum für einen empirischen Zugang zur „inneren Erfahrung“. Allenfalls findet man, wie angedeutet, die Idee einer „epistemology naturalized“, aber auch das kam lange Zeit kaum über programmatische Ansätze hinaus. In neuerer Zeit jedoch beginnt sich augenscheinlich auch dieses Bild zu wandeln. So basiert die Programmatik der „experimental philosophy“ auf der Idee einer Analyse philosophischer Intentionen mit sozialwissenschaftlichen Methoden.²⁰ Wie schon Dilthey in seiner „Kritik der historischen Vernunft“ eine radikale Transformation des „transzendentalen“ Standpunktes auf eine empirische Ebene eingefordert hatte und die Auffassung des angeblich rein Intuitiven bei Kant als einer (gänzlich kontextabhängigen) „transzendentalen Erfahrung“,²¹ stellt auch die experimentelle Philosophie die Auffassung infrage, „philosophische Intuition“ müsse zwangsläufig immer zum selben Resultat gelangen; im Gegenteil folgen Philosophen anderen Intuitionen wie Nicht-Philosophen und folgen Angehörige unterschiedlicher Kulturkreise oft sehr unterschiedlichen Intuitionen in philosophischen Fragen, wie die programmatischen Experimente von Joshua Knobe, Stephen Stich und anderen gezeigt haben. Das Beispiel der experimentellen Philosophie zeigt also, dass gerade in neuesten Debatten ein dem geisteswissenschaftlich-deskriptiven Ansatz Diltseys verwandtes methodologisches Denken in der analytischen Philosophie an Bedeutung gewinnt. Weitere Beispiele, die hier angeführt werden

¹⁹ Zu dem im Folgenden skizzierten Punkt einer Parallele zwischen Diltseys Methode der „inneren Erfahrung“ und bestimmten rezenten Entwicklungen in der analytischen Philosophie siehe ausführlicher Christian Damböck, „Wilhelm Diltseys empirische Philosophie und der rezente Methodenstreit in der analytischen Philosophie“, a.a.O.

²⁰ Vgl. Joshua Knobe und Shaun Nichols (Hrsg.): *Experimental Philosophy*, Oxford: Oxford University Press, 2008.

²¹ Dieser Begriff wird von Dilthey in direkter Abgrenzung von Windelband eingeführt in Wilhelm Dilthey, „[Über vergleichende Psychologie] Beiträge zum Studium der Individualität (1895/96)“, in *Ders., Die geistige Welt*, a.a.O., S. 241-316, hier S. 247.

könnten sind die Methode einer „sociology of philosophical knowledge“²² sowie vor allem die immer bedeutsamer werdende Rückbesinnung der Philosophie in England und den USA auf ihre pragmatistischen Wurzeln;²³ hier scheint es interessante Parallelen und Querbezüge zu Diltheys Methode der „inneren Erfahrung“ zu geben, die ich jedoch an anderer Stelle diskutieren möchte.

Dieser kurze zeithistorische Überblick legt nahe, dass im Grunde alle philosophischen Methoden, die der von uns um die sprachanalytische Methode erweiterte Kanon Diltheys beinhaltet, in der heutigen analytischen Philosophie zu finden sind. Ein *empirisch kontrollierter Methodenpluralismus* im Stil Diltheys wäre hier also durchaus anschlussfähig. Die Vorteile, die eine Besinnung auf eine im Stil Diltheys erfolgende „induktive“ Annäherung an die philosophische Methodologie (für die analytische Philosophie) haben könnte, sind folgende. Die analytische Philosophie hat dadurch die Möglichkeit, eine positive Annäherung an Methodologie vorzunehmen, die die negativen Auswirkungen von zwei Extrempositionen vermeidet: einer *puristischen*, in der eine bestimmte Methode (die Sprachanalyse oder eine andere) als verbindliche Methode festgemacht wird; und einer *anarchistischen*, in der die Methodologie gänzlich offengelassen wird. In einer an Dilthey angelehnten Methodologie muss jeder philosophische Ansatz seine Methodologie *an Präzedenzfällen* rechtfertigen, die entweder aus einer Einzelwissenschaft geholt sind oder aus der Geschichte der Philosophie. Gleichzeitig ist es möglich, philosophische Ansätze zu kritisieren, die sich, wie viele Spielarten der kontinentaleuropäischen Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts, von Heidegger bis Derrida, in einem „unmetaphysischen“, an den Einzelwissenschaften orientierten Philosophieverständnis als nicht anschlussfähig erweisen.²⁴

²² Vgl. Martin Kusch, *Psychologism. A Case Study in the Sociology of Philosophical Knowledge*, London: Routledge, hier S. 23-29.

²³ Vgl. Richard J. Bernstein, *The Pragmatic Turn*, Cambridge: Polity Press, 2010.

²⁴ Zur Auffassung Diltheys als Antipoden der kontinentaleuropäischen Philosophie des vorigen Jahrhunderts vgl. Damböck, (*Deutscher Empirismus*), a.a.O., insbesondere S. 47-50 u. 102.